

Karl Krausz schreibt: Wien wäre die Versuchsstation für den Weltuntergang. Aber was ist dann Salzburg? Die Blaupause, der Planentwurf für das Paradies? Zumindest auf Erden? Da beides (noch) nicht eingetreten ist – Weltuntergang und Paradies auf Erden –, mag dies in der Vollkommenheit der Imperfektion nicht ganz falsch sein. Zum Weltuntergang fehlt noch ein Stückerl, genauso zum Paradies. Und in diesem Vestibül der Lebensreise sind beide geografischen Koordinaten die Angelpunkte des Himmels und der Hölle. Von allem ein bisserl und doch nicht ganz. Und das ist auch gut so.

Dem Purismus der beiden Dörfer fehlen noch wesentliche Ecksteine bzw. ist jeweils ein bedeutendes Eck ausgeschlagen. Wien ist trotz aller politischer Unfähigkeit, Schlampigkeit und im Gefolge Schleimigkeit und intriganter Schleimereien der Gefolgschaft, im Angesicht der globalen und europäischen Bedeutungslosigkeit dennoch ein Charme des Untergangs und doch Hoffnung auf ein wie immer gestaltetes Morgen nicht abzusprechen. Es ist eine Brücke zwischen den Jahrhunderten des Dilettantismus bei täglich gelebter Arroganz. Unfähigkeit? Schlampigkeit? Harte Worte? Von wegen. Nachzulesen im sehr überschaubaren Katalog der von Österreich gewonnenen Kriege und in den Enzyklopädien der begonnenen und nie vollendeten Verwaltungsreformen.

Salzburg hingegen ist ein Freilichtmuseum der Paralyse, das sich in einem güldenen und mozartrosigen Glanz und angemäßer Bedeutsamkeit wähnt, die es nie wirklich hatte. Reichtum in Ansätzen schon, doch keine – vor allem keine intellektuelle – Reichhaltigkeit. Die Bedeutsamen sind oder waren schon hier, doch verhielt man sich wie im Fe-

riencamp. Auf Urlaub geistig wie faktisch und der Wuchtigkeit der Welt für die Tage, vielleicht Wochen des Aufenthalts entrückt. Gesprochen wird, ja. Gedacht wird, ja. Umgesetzt, nein. Nicht hier. Salzburg ist eine geistige Sommerfrische durch alle Jahreszeiten hindurch, in denen man sich ausruht, entspannt und einfach ist, ohne auch nur ansatzweise etwas zu tun, planen oder gar bewegen. Es ist einfach schön. Tagein, tagaus. Jahr für Jahr. Seit Jahrhunderten.

Das Sacher Salzburg, früher Österreichischer Hof, ist da gewissermaßen als Herberge und Lokalität die Botschaft Wiens in Salzburg; ein Verknüpfungspunkt zwischen imperialer k. u. k. melancholischer Hoffnungslosigkeit und bäuerlich unbeschwerter Unbedarftheit, gewürzt mit kleineren oder größeren Machtansprüchen vor dem Hintergrund des Sich-Anbiederns bei gleichzeitiger Überheblichkeit.

Mit dem kalten Wind aus dem Osten nistet sich in Wien eine botox-oligarchische Attitüde des noch mehr Scheinens als des Seins ein. Aufgespritzt zappelt man einen Totentanz des „besser neureich als nie reich“ ohne Perspektive – weder auf ein Morgen noch auf eine in irgendeiner Form gedeihliche Zukunft. Es scheint klar, dass die Zeit sich wendet und der Untergang unaufhaltsam wäre. Und bis dahin wird in jeder Hinsicht gevöllert und das Rad der Apokalypse weiter beschleunigt. Falsche Nägel, falsche Brüste, falsche Lippen, falsche Leben – von Lebenskonzepten kann wohl kaum gesprochen werden, denn eines ist ganz klar: Plan gibt es da keinen.

In Salzburg ist diese Art vom Tanz auf dem sinkenden Schiff bei voller Fahrt (noch) nicht ganz angedockt. Ansätze bei den Festspielen und deren durchreisenden Kartenbeziehern gibt es freilich. Doch die Protagonisten dieser Strömung treiben

mit ihren echten bzw. geistigen Gummibootlippen schnell wieder weg aus dem Kolosseum der Lustbarkeiten auf dem reißenden Strom der Beliebigkeit.

Die ostischen Akzente in der Sprache und Sprachlichkeit werden vom salzburgtypischen Regen schnell weggewaschen und rinnen nach Kitzbühel oder Ibiza oder sonst wohin, wo selbst echtes Gold wie billiges goldfarbenes Plastik wirkt.

Salzburg, und wer auch immer dafür steht, ist da – und vielleicht Gott sei Dank – in einer konservativen Paralyse gefangen. Möglicherweise wäre ansonsten die Festung nicht mehr salzig weiß strahlend über der Stadt, sondern schon goldfassadig blendend. Bei aller berechtigten Kritik am verstaubten Verhinderungsregime ist es wohl auch ansatzweise wohltuend, nicht den atemraubenden, aufgeblähten Blasen jeglicher Modeflatulenz nachzueifern.

Zwar und doch auch: Es wäre räumlich, geistig, kulturell und gesellschaftlich genug Weite vorhanden, um die althergebrachten, erprobten Programme zu behaupten und doch neue, interessante Experimente mit Leben zu erfüllen. Beides, nicht entweder oder. Oder?

Freilich, die vorher erwähnte inhaltliche, intellektuelle und moralische Leere einer rein monetären Fettwanstwelt wird diesen Test der Zeit nicht bestehen. Wo immer eine Kamera der B-, C- bis F Prominenz huldigend surrt, wird dieser flugsandartige Abschaum aller Gesellschaftsschichten zwar stets magnetisch angezogen. Ein aus wohl austarierter Menschenkenntnis erwachsender kurzer Blick in die Gesichter legt alles sofort offen. Es graust. Natürlich. Und wird so nicht wurzeln können. Schon gar nicht tief. Flachwurzler, wie in der Flora, sind schnell wieder weggespült von der neuen Gischt

einer „Nouvelle Vague“.

Salzburg, wenngleich nicht im vollen Bewusstsein des wahren Dramas von möglichen Auswirkungen, tut – vielleicht unbewusst nur – gut daran, sich diesen Geschwüren und Auswüchsen der Apokalypse gegenüber nicht zu öffnen. Der Sturm der Welt trägt die Samen des Bösen, aber lässt sie nur an wenigen Orten rasten und noch seltener wurzeln. Die langmütige Langeweile Salzburgs scheint da kein nachhaltig fruchtbarer Boden. Hoffentlich.